Darbys

Prophylactic Fluid.

Ein Hauswirthschafts-Gegenstand für allgemeinen Familiengebrauch.

Es merzt Malaria aus.

Bedient, sollte es reichlich gebrauchen. Gelbes Fieber ist damit geheilt worden, nachdem das schwarze Erbrechen Rattgesunden hatte.

Fiebernde und kranke Personen erquickt und kühlt. Liegen verhütet durch Baden mit „Darbys Fluid."

Unreine Luft unschädlich gemacht u. gereinigt.

Gegen schlimmen Hals ein sicheres Heilmittel.

Ansteckungsstoff zerstört.

Gegen erfrorene Füße, Frostbeulen, Hämorrhoiden, aufgeriebene Haut ꝛc.

Rheumatismus geheilt.

Weicher, weißer Teint durch den Gebrauch des „Fluid" erlangt.

Schiffsfieber verhütet.

Zum Reinigen des Athems und Bürsten der Zähne ist es unübertrefflich.

Katarrh gelindert und geheilt.

Rose geheilt.

Brandwunden auf der Stelle gelindert.

Narben verhütet.

Ruhr kurirt.

Wunden rasch geheilt.

Ich habe das „Fluid" während unserer jetzigen Scharlachfieber-Heimsuchung mit entschiedenem Nutzen angewendet. Es ist für das Krankenzimmer unerläßlich. — Wm. F. Sandford, Erie, Ala.

Scharlachfieber geheilt.

Gegen Scharlach und typhöse Fieber, Diphtherie, Speichelfluß, Halsgeschwüre, Pocken, Masern und alle ansteckenden Krankheiten. Wer Kranke hat, sollte es reichlich gebrauchen.

Storbut kurirt.

Ein Mittel gegen thierische oder Pflanzengifte, Stiche ꝛc.

Pocken und Pockennarben verhütet.

Ein Mitglied meiner Familie bekam die Pocken. Ich wendete das „Fluid" an; der Patient verfiel nicht in Fieberhitze, bekam keine Pockennarben, konnte nach etwa drei Wochen wieder umhergehen, und die Anderen im Hause blieben verschont. — J. W. Parkinson, Philadelphia.

Diphtherie verhütet.

Die Aerzte hier gebrauchen Darbys „Fluid" mit großem Erfolge bei Diphtherie.

A. Stollenwerk, Greensboro, Ala.

Flechte ausgetrocknet.

Cholera verhütet.

Geschwüre gereinigt und geheilt.

Bei Todesfällen sollte der Leichnam damit behandelt werden; es wird jeden widerlichen Geruch verhüten.

Der ausgezeichnete Arzt Dr. J. Marion Sims, New York, sagt: „Ich bin überzeugt, daß Prof. Darbys Prophylactic Fluid ein werthvolles Desinfectirungsmittel ist."

Vanderbilt Universität, Nashville, Tenn.: Ich bescheinige die höchst vortrefflichen Eigenschaften von Prof. Darbys „Prophylactic Fluid." Als Desinfectirungs- und Reinigungsmittel ist es sowohl theoretisch wie praktisch vorzüglicher als andere bekannte Mittel. — N. T. Lupton, Prof. der Chemie.

„Darbys Fluid" wird empfohlen von:

Hon. Alexander H. Stephens, Georgia; Rev. Thos. F. Deems, Fremdlings-Kirche, N. Y.; Jos. Le Conte, Columbia, Universitätsprof., C. C.; Rev. A. J. Battle, Prof. Mercer-Universität; Rev. Geo. F. Pierce, Bischof M. Episc.-Kirche.

Durchaus nothwendig für jeden Haushalt. Vollkommen unschädl. h. Zu innerlichem oder äußerlichem Gebrauch für Menschen und Vieh.

Das „Fluid" ist gründlich erprobt worden und wir haben Beweise vollauf, daß es alles das bewirkt was hier von ihm behauptet wird. Zur vollständigeren Auskunft lasse man sich bei seinem Apotheker ein Exemplar der Broschüre geben oder wende sich deshalb an die Eigenthümer.

J. H. Zeilin & Co., Fabrikirende Chemiker, Philadelphia.

KIDNEY-WORT

Das große Heilmittel für

Rheumatismus

sowie auch für alle die schmerzlichen Krankheiten der Nieren, der Leber und des Magens.

Es reinigt den Körper von dem bitteren Gifte, welches die schrecklichen Schmerzen verursacht die nur von Rheumatismus Leidenden gewöhnlich werden können.

In tausenden von Fällen

der schlimmsten Art dieser furchtbaren Krankheit haben die Dyser schnelle Erleichterung und bald gründliche Heilung gefunden.

Preis $1.— Flüssig oder trocken. Von Apothekern verkauft. In trockenem Zustande per Post versendbar. (50)

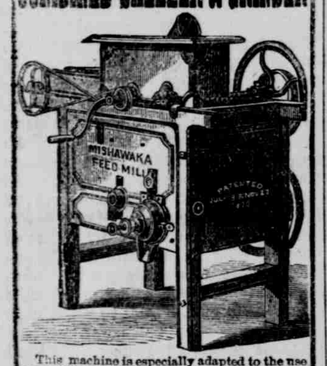
WELLS, RICHARDSON & CO., Burlington, Vt.

KIDNEY-WORT

Wirkt gleichmäßig auf Nieren, Leber und Magen.

Ruhe nicht, das Leben geht schnell vorüber. $66 per Woche, Ausstattung $5.00 unentgeltlich, kein Risiko, Kapital nicht nothwendig. Wir liefern Alles. Viele machen ein Vermögen. Frauen sowohl wie Männer, Knaben und Mädchen. Man wende sich an H. Hallett & Co., Portland, Maine.

MISHAWAKA COMBINED SHELLER & GRINDER



This machine is especially adapted to the use of FARMERS and STOCK FEEDERS. It is capable of shelling and grinding twenty bushels per hour, with four to six horse-power, and can be run by water, steam or horse-power. The grinding plates are of crystallized iron, and cost $1.00 a pair. Send for Circular giving full description.

ST. JOSEPH M'F'G CO., MISHAWAKA, IND.

THE HULL VAPOR COOK STOVE, THE OLDEST AND ONLY RELIABLE,

is the only device of its kind that has stood THE TEST OF YEARS, and earned universal public commendation. Does every description of Cooking, Washing, Ironing, Fruit Canning, or other domestic work heretofore done by the ordinary cook stove, and without its insufferable heat, soot, ashes, etc.

FOR SUMMER USE THEY ARE INDISPENSABLE.

Reliable Agents wanted in unoccupied territory. Address, HULL VAPOR STOVE CO., Seneca Street, cor. Champlain, Cleveland, Ohio.

OLD BLANCHARD CHURN

Five sizes made for Family Dairies. Five sizes for Factory use. Perfect stock and the best work. Strong, simple, efficient, convenient and durable. They continue to be

THE STANDARD CHURN OF THE COUNTRY.

TRY ONE.

Send for full Descriptive Circulars to

PORTER BLANCHARD'S SONS, CONCORD, N. H.

$72 per Woche kann, wer fleißig ist, zu Hause machen. Das beste Geschäft. Kapital nicht nöthig. Männer, Knaben, Frauen und Mädchen können das Geschäft ausüben. Kein anderes Geschäft bezahlt so gut. Ausstattung frei. Schnell und ehrenhaft Geld zu machen. Man wende sich an True & Co., Augusta, Maine.

Kraftmesser für die Denkthätigkeit.

Man sagt gewöhnlich: „Handeln und Denken ist zweierlei". Dieser Ausdruck ist ohne Zweifel sehr treffend, aber — meint Henri de Parville — er ist doch nicht streng richtig. Das Handeln schließt einen Aufwand von Bewegung ein, aber auch der Gedanke an sich macht einen Aufwand von Kraft erforderlich. Man kann nicht denken, ohne Thatkraft aufzuzehren. Welches auch die psychologische Erklärung sei, die man dafür annimmt, der Gedanke erfordert eine Arbeit; das Gehirn tritt in Thätigkeit und gibt Kraft aus. Die aufgewandte Thatkraft hat zur Quelle die Nahrung; der Gedanke entspricht durchaus dem Aufwand eines bestimmten Gewichtes Beefsteak oder Cotelette. Dieser Satz ist übrigens nur dem Anschein nach materialistisch, er entscheidet thatsächlich nichts über die innere Ursache des Gedankens, aber er drückt ein rohes Faktum aus, nicht mehr, noch weniger. Das Denkverfahren ist ein mechanisches Verfahren. Die ganze Experimental-Psychologie hängt von der Mechanik ab. Das Gehirn ist schließlich nur eine Maschine von wunderbarer Vollkommenheit, welche die Thatkraft umwandelt.

Ebenso wie alle Maschinen, braucht es eine gewisse Zeit, um die Bewegungen zu übertragen, auch ist keine unserer Thätigkeiten wirklich eine sofortige. Die Aufnahme und die Leitung der Erregung zum Gehirn erfordert eine sehr wahrnehmbare Zeit, und die Uebertragung eines vom Gehirn ausgehenden Befehls bis zu den Endpunkten des Körpers erheischt eine eben so wohl meßbare Zeit.

Die Arbeiten von Hirsch und Donders haben dies bis zur Evidenz erwiesen. Es vergeht zum Beispiel eine Siebentel-Sekunde zwischen dem Moment, wo der Wille befiehlt, und dem Moment, wo die Hand gehorcht und sich erhebt. Ein Ton, der das Ohr trifft, wird durch die Hand nicht eher als nach Verlauf einer Sechstel-Sekunde angezeigt; wenn ein Licht die Netzhaut trifft, dauert es eine Fünftel-Sekunde, ehe die Hand sich erhebt. Der äußere Eindruck überträgt sich durch eine Reihe von Organen; er geht zum Gehirn, von da zu den Ganglienzellen, zu den andern Nerven, dann zu den Muskeln, endlich zur Hand.

Jede Denkthätigkeit, jeder Unterscheidungs-Akt, jede Schätzung u. s. w. benöthigen um so mehr Zeit, je mehr Nervenzellen sie in's Spiel bringen, mit einem Worte, je complicirter sie sind. Eine einfache Thätigkeit, das Erkennen eines Eindrucks kann nicht mehr als 75 Tausendstel einer Sekunde erfordern. Ein Willensakt braucht oft kaum fünfunddreißig Tausendstel einer Sekunde. Aber wenn es sich darum handelt, ein Urtheil über zwei gleichzeitige Eindrücke desselben Sinnes zu bilden, so ist wenigstens ein Fünfundzwanzigstel einer Sekunde nöthig, und noch längerer Zeit bedarf es, wenn die Eindrücke nicht in demselben Sinne stattfinden. Das Organ, durch welches die Sinnesempfindungen sich übertragen, übt seinen Einfluß. So ist mehr Zeit nöthig, um einen Buchstaben zu erkennen, wenn man seine Gestalt sieht, als wenn man seinen Laut hört. Man nimmt an, daß ein Mann mittleren Alters ein Fünfundzwanzigstel einer Sekunde braucht für einen einfachen Gedanken.

Ein Gedanke ist augenscheinlich um so viel complicirter, als er länger dauert, aber die Dauer gibt doch nur eine sehr schlechte Vorstellung von der aufgewendeten Thatkraft. Wenn eine Denkthätigkeit viel Anstrengung erfordert, bringt sie eine große Zahl von Zellen in's Spiel, und das Blut, um diese wach zu halten, fließt zu. Der Blutzufluß ist proportional der aufgewendeten Arbeit und mittelst desselben ist es leicht möglich, sich Rechnung zu geben von der durch das Gehirn entfalteten Energie. Es sind schon einige Jahre her, daß Dr. Mosso in Turin einen Apparat ersann, der getreulich jeden Aufwand von Thatkraft, den das Gehirn macht, meldet. Ein Mensch kann nicht denken oder sinnen, ohne daß er es weiß. Noch besser, man weiß selbst, ob die Arbeit, die das Gehirn vollbringen mußte, eine einfache oder eine zusammengesetzte war. So mag man leicht von einem Menschen sagen, daß er leichte Arbeit hat.

Der Plethysmograph von Mosso verräth die kleinsten intellektuellen Anstrengungen. Und durch welches Mittel? Man beurtheile selbst die äußerste Einfachheit des Vorganges: der Vorderarm der zu prüfenden Person wird ganz einfach in einen Muff gesteckt, in einen Glas-Cylinder voll Wasser. Der Abschluß wird mittelst Umlagen von Kautschuk vollkommen erhalten. Ein Rohr aus demselben Stoff, ebenfalls voll Flüssigkeit, verbindet den Muff mit einem Registrir-Apparat. Jeder Zufluß oder jeder Abfluß des Blutes in den Vorderarm bringt, indem er das Volumen mehrt oder mindert, das Wasser in dem Muff zum Abfließen oder Zuströmen. Die Flüssigkeit wirkt, indem sie verdrängt wird oder zurückkehrt, auf eine kleine Klappe, welche einen Stift über eine in langsamer Rotationsbewegung befindliche Rolle hinschiebt.

Wenn das Gehirn arbeitet, verläßt das Blut den Vorderarm und steigt, der Stift aber sinkt; ist dagegen das Gehirn in Ruhe, so steigt der Stift. Die Linien, welche er so auf dem Papier zieht, signalisiren die geringsten Aenderungen im Blutzufluß zum Gehirn. Die Feinheit dieser Art der Nachspürung ist wahrhaft merkwürdig. Georges Baker citirte kürzlich in der amerikanischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften mehr als ein Beispiel dafür.

Mosso hat eines Tages den wohlbekannten Arzt Pagliani, seinen Arm in den Apparat zu legen. „Jetzt," sagte er, „multipliciren Sie 267 mit 8. Gut!" Und er zeigte ihm die durch das Instrument aufgezeichnete Kurve, welche sehr genau angab, wie viel Blut nöthig gewesen, um die Rechnung zu bewerkstelligen. Ein weniger gewandter Kopfrechner wie Pagliani wiederholte das Experiment. Die Kurve verrieth einen größeren Aufwand an Blut. Es gibt nichts bequemeres, als auf solche Weise den intellektuellen Werth einer Person abzuschätzen. Gaskell hat sogar ganz ernstlich angerathen, das Instrument in den Prüfungssälen praktisch zu nutzen, um die Anstrengung, welche jeder Zögling zur Lösung einer Aufgabe machen muß, zu beurtheilen.

Mosso erzählte einmal, daß während der Apparat in seinem Zimmer zu Turin aufgestellt war, ein Literat ihn besuchen kam. Der Ankömmling fragte, wozu dieses Gefäß voll Wasser dienen könne. „Um zu wissen, ob Sie griechisch ebenso leicht wie lateinisch lesen," wurde ihm geantwortet. — „Sie lachen?" — „Gewiß!" — „So wollen wir denn sogleich die Probe machen!" Man gab dem Gelehrten ein lateinisches Buch zu übersetzen. Der Registrations-Apparat zeigte eine sehr leichte Depression der Kurve an. Man ersetzte das lateinische Buch durch ein griechisches und sogleich trat die Kurve schärfer heraus. „Sie lesen leichter Latein als Griechisch", sagte Mosso, und der Besucher mußte die Richtigkeit dieser Angabe zugestehen.

Die Empfindlichkeit des Apparates ist so groß, daß er die aus den Träumen resultirende Gehirnarbeit vollkommen aufnotirt. Pagliani schlief einmal ein mit dem Arm im Apparat. Bei seinem Erwachen versicherte er, ruhig und ohne den geringsten Traum geschlafen zu haben. Er war im Irrthum: der Apparat hatte den Zustand seines Gehirns aufgeschrieben. Auch hatten sich die Lippen des Schläfers bewegt und angezeigt, daß er träume, und thatsächlich war gerade in diesem Moment auf dem Papier eine deutliche Kurve erschienen. Jede im Zimmer hervorgebrachte Bewegung hatte im Gehirn ein Echo gefunden. Das Klappern einer Thür, das Bellen eines Hundes auf der Straße, das Fallen eines Glasstückes hatten in der Kurve des Instrumentes Zuckungen veranlaßt.

Alle Seeleneindrücke, alle Gefühle, werden in Stärke und Größe durch den Plethysmographen, diesen einfachen Muff voll Wasser, enthüllt. Jeder seelische Akt ruft einen Blutzufluß hervor, erfordert einen Aufwand von Bewegung und von Stoff, wandelt die Energie, welche das fließende Blut herzuführt, um, und gehorcht schließlich dem allgemeinen Gesetz, daß jede Aenderung eines Zustandes auf einen Kraftverbrauch hinausläuft. Ob es sich um Nervensubstanz, um Gehirnzellen oder um Muskelsubstanz handelt, jede Arbeit will bezahlt sein. Man muß essen, nicht blos um zu marschiren, sondern auch um zu denken. Da die Nahrung durch die Sonnenwärme producirt wird, so ergibt sich am Ende der Rechnung, daß jeder menschliche Gedanke das Universum einige Sonnenstrahlen kostet.

War Adam eine Rothhaut?

Von Rudolf Falb.

Bekanntlich ist Adam's Nationalität noch nicht festgestellt. Laien in solchen Dingen halten ihn für einen Semiten und meinen, er hätte im Paradiese mit dem lieben Gotte hebräisch gesprochen. Allein so lange die geographische Lage des Paradieses nicht schärfer bestimmt wird, als durch den Baum der Erkenntniß, dessen urwüchsige Bedeutung zwar über allen Zweifel erhaben ist, wird man über die im Paradiese gesprochene Sprache nicht in's Reine kommen. Wenn orientalische Dichter behaupten, Adam und Eva hätten von der Liebe mit einander arabisch, die Schlange, als sie Eva verführte, persisch, und Gott, als er Beiden die Thüre wies, hebräisch, das heißt, wie wir zu sagen pflegen, „gut deutsch" gesprochen, so ist dies wohl eine treffende linguistische Charakteristik, aber die paradiesische Sprachenfrage scheint dadurch nur noch mehr in Verwirrung zu gerathen.

Wir halten dafür, daß das Paradies in der heißen Zone lag und daß nur wegen der Vertreibung des Menschengeschlechtes aus derselben und der dadurch eingetretenen allgemeinen Verschnupfung, aber keineswegs durch den bekannten Apfeldiebstahl, die löbliche Schneiderzunft in's Dasein trat.

Als der Verfasser vor einigen Jahren seine Spaziergänge nach den Ufern des Titicaca-Sees ausdehnte, verbreiteten europäische Journale die Nachricht, er habe das Paradies gefunden. Nun, darüber ließe sich streiten. Allein, dem Baume der Erkenntniß ein bischen näher gekommen zu sein, das will der Verfasser nicht in Abrede stellen.

Auf jenen Höhen — es sind nahezu 12,000 Fuß über dem Meeresniveau — wohnen die alten Indianerstämme der Kitschua und Aimara. Der Europäer wirft in seiner Vorstellung von den Indianern in Peru gewöhnlich alle in einen und denselben Topf. Er denkt sich darunter nackte, höchstens mit einem Federschurze und einer Krone aus dem Gefieder von Papageien bekleidete Rothhäute, welche nicht nur dem Fremden, sondern der Kultur überhaupt unter allen Umständen feindlich entgegentreten.

Das ist nicht der Fall.

Nur der Indianer der Ebenen in der Tiefe — de las valles, wie der Kreole sagt — läuft mehr oder weniger im Kostüm Adams durch den Urwald, und selbst da ist der Verfasser niemals einer Indianerin begegnet, die nicht ihr aus Bast gewebtes Hemd getragen hätte, während er in der Magelhaensstraße an einem kalten Wintertage, mit allen seinen Pelzen bekleidet, einer hübschen Pescheräh von etwa achtzehn Jahren ansichtig wurde, die nichts am Leibe trug, als eine Schnur von kleinen Perlen, wie sie sich in den Muscheln daselbst finden, um den Hals und am Rücken ein Seehundsfell. Sie saß, ein Liedchen singend, im Kahne und hütete das Feuer.

Die Bewohner der peruanischen und bolivianischen Hochebene, die Indianer des alten Inka-Reiches sind nicht nur bis auf die Füße bekleidet, sondern gleichen auch in ihrer Tracht und in ihrem stillen, freundlichen und unterwürfigen Wesen vielmehr einem steirischen Bauern, als einer Rothhaut der Pampa. Selbst ihre Hautfarbe möchte man eher braun als roth nennen.

Das sind Menschen, denen man eine uralte Kultur noch heute auf Schritt und Tritt ansieht, selbst wenn die Riesenruinen von Tiahuanaco, in der Nähe des Titicaca-See's, oder von Cuzco, oder die Cultusstätten auf den Inseln jenes Sees nicht dafür in unwiderlegbarer Weise zeugen würden. Deshalb sagt auch Alexander von Humboldt: „Es wäre zu wünschen, daß ein unterrichteter Reisender die Ufer des großen Titicaca-Sees, die Provinz von Coliao und ganz besonders die Hochebene von Tiahuanaco besuchen könnte, die das Centrum einer alten Civilisation in Südamerika ist."

Wenn man sich in Europa sträubt, einen Zusammenhang der Cultur der alten mit der neuen Welt anzunehmen, so geschieht dies weniger, weil es hier an bestimmten Andeutungen mangle (was keineswegs der Fall ist), sondern weil man von jenen Indianern eine viel zu tiefe Vorstellung hegt.

Ein weiterer Grund, diesen Zusammenhang in Abrede zu stellen, liegt allerdings auch in der gangbaren Meinung, Amerika wäre zum ersten Male von Columbus, oder wenn es hoch kommt — von den Skandinaviern entdeckt worden, weil andere historische Beweise nicht vorliegen.

Doch dieses negative Zeugniß kann den sich häufenden positiven Andeutungen schon heute kaum mehr die Wage halten.

Uebrigens vergißt man vollständig, daß das ungeheure Alter des Menschengeschlechts und sein ewiger Wanderungsdrang, zusammengehalten mit der — selbst bei nur primitiven Verkehrsmitteln — relativ kleinen Ausdehnung der Erde zu ganz anderen Schlußfolgerungen führen muß. „El mundo es poco, no es tan grande, como dice el vulgo" sagte schon Columbus: „Die Erde ist klein und durchaus nicht so groß, als das Volk es behauptet."

Wie man heute zur wissenschaftlichen Ueberzeugung gelangt ist, daß die einst für absolut starr gehaltenen Gletscher in beständiger Bewegung begriffen sind, so wird man dereinst sich auch davon überzeugen, daß die Bevölkerung der Erde auf einer beständigen Wanderung um dieselbe in der Richtung des täglichen scheinbaren Sonnenlaufes: von Ost nach West begriffen ist und daß mit den Völkern auch die Cultur diesen Weg nimmt. Seit jenen Urzeiten, als der Mensch, nach Nahrung suchend, den säkulären Wanderungen des Klimas folgte, mag das Menschengeschlecht nicht ein-, sondern unzählige Male rund um die Erde gewandert sein. In der Behringsstraße — in derselben nördlichen Breite mit Tornea, und von Hammerfest um ganze fünf Grade übertroffen, also noch keineswegs im höchsten Norden ist Amerika — „Prinz-Wales-Kap" von Asien („Ost-Kap") nur zehn Meilen — die doppelte Distanz von Calais-Dover — entfernt. Daß hier eine Passage nicht nur möglich, sondern von den jeweiligen Anwohnern auch ausgenützt ist, kann kaum einem Zweifel unterliegen, selbst wenn die Zwischenstation der drei in dieser Straße liegenden Diomed-Inseln außer Betracht gelassen würde.

Wie in Grönland die durch Funde verbürgte Anwesenheit der Normanen ohne ein milderes als sein gegenwärtiges Klima gar nicht denkbar wäre, und auch die Bezeichnungen „Grönland" (Grünland), „Vinland" (Weinland) heute bereits für diese Zonen unverständlich sind, so ist auch für die Behringsstraße eine säkulare Aenderung der klimatischen Verhältnisse sehr wahrscheinlich.

Allein auch die geologischen Verhältnisse sind auf der ganzen Erde gewissen Schwankungen unterworfen und Peschel hat darauf hingewiesen, daß im Allgemeinen die Westküsten im Aufsteigen, die Ostküsten im Sinken begriffen seien. Und wie dereinst das britische Eiland mit dem europäischen Continente verbunden war und eine Wasserstraße zwischen beiden gar nicht existirte, so kann man wohl annehmen, daß die Diomed-Inseln in der Behringsstraße, gleichfalls solchen Schwankungen unterworfen, dereinst eine noch größere Ausdehnung hatten und die Verbindung von Amerika und Asien vollständig herstellten.

Durch eine solche Annahme wird erst eine höchst beachtenswerthe Thatsache erklärlich. Der Verfasser hat nämlich in einem jüngst erschienenen Buche auf einige scharf hervortretende Analogien zwischen der Sprache des alten Inca-Reiches der südamerikanischen Hochebene u. dem Sanskrit hingewiesen, die keineswegs dem Zufalle zugeschrieben werden dürfen. Aber auch die semitischen Sprachen finden sich durch zahlreiche Wurzeln im Kitschma und ihrer älteren Schwester, der Sprache der Almara-Indianer vertreten. Und — was hier entscheidet — dieser Zusammenhang ist nicht blos mechanisch, sondern organisch. Wir lernen nämlich durch diese Sprachen jede Formen der Wurzeln kennen, welche, nach den laut-physiologischen Gesetzen, als die älteren betrachtet werden müssen.

Es hat sich unlängst Jemand darüber lustig gemacht, daß der Verfasser den Adam zu einer Rothhaut stempeln wolle. Nun, wenn es uns blos auf einen Witz ankäme, würden wir auf die hebräische Etymologie von Adam „roth sein" hinweisen.

Allein der Naturforscher faßt die Frage ernster auf. Vom Standpunkte der thatsächlich hier in Betracht kommenden Faktoren hat die weiße, zarte Haut des Europäers wohl das geringste Anrecht darauf, über die Knochen Adams gespannt zu werden. Der Urmensch — ob er nun Adam oder Meyer geheißen — trug gewiß eher jede andere Farbe, als die weiße.

Ueberhaupt ist die Existenz der blonden Race heute noch ein physiologisches Räthsel. Wenn, wie Viele glauben, die weiße, zarte Haut und das damit verbundene blonde Haar und die blauen Augen — kurz das, was man einfach einen größeren oder geringeren Mangel von Pigment nennen kann — nur von der geographischen Breite abhinge, dann müßten auch die Eskimos und auf der südlichen Hemisphäre die Pescheräh und Patagonier blond sein.

Wir fassen diese Eigenschaften unter dem Ausdrucke „Titonen- oder Teutonen-Male" zusammen und erklären uns das Räthsel einfach durch das Darwin'sche Prinzip, dem zufolge die Farbe des Bodens auch zum Theil die darauf lebenden Organismen beeinflußt. Denken wir uns nun zurück in die Epoche der Eiszeit, die für die ganze Erde, auch die heiße Zone nicht ausgenommen, nachgewiesen ist, und wohl mit dem Diluvium der Geologen und Theologen im Zusammenhange steht, so wird klar, daß die nun durch lange Zeit veränderten Reflexionsverhältnisse des Bodens auch das Pigment der darauf lebenden Menschen beeinflussen mußten. Bei den wild herumschweifenden Stämmen gingen zur Zeit der wieder hergestellten Ordnung diese Male eher verloren, als bei kultivirten, dem Sonnenstrahle weniger preisgegebenen Völkern.

Die Zeit des Diluviums und der allgemeinen Beeisung war eine Zeit des Kampfes mit den Göttern, war die Zeit des Titanen-Kampfes. Und thatsächlich werden uns diese Kämpfer als blonde Riesenrace — nicht nur in den Mythen der alten, sondern auch in den Sagen der neuen Welt geschildert. Ja, sogar die Sprachforschung ergiebt für den Titanenstamm TIT oder ZIZ die allgemeine Bedeutung „Auspressung der Lava" und davon abgeleitet „Licht", „Helle". So heißt im Hebräischen ziz „schimmern", im Sanskrit didi „leuchten", griechisch tito „Tag", Thitonia „Morgenröthe". So heißen auch in Nordamerika die Urbewohner „Völker der rothen Hand", das ist der rosenfingerigen Eos. Die Aurora mit ihren rothen Strahlen ist dem Urmenschen eine aus der Tiefe auftauchende Hand mit rothen Fingern und die Urzeit ist ihm der Tagesanbruch, der Morgen nach der Chaosnacht des Diluviums.

In diesem Sinne ist Adam ein Titane, ein Urmensch, das ist der Repräsentant der aus dem Innern hervortretenden Höhlenbewohner, die im dunklen Schoße der Mutter Erde die Eiszeit überdauert hatten — und dann lassen wir auch eine weiße Haut ungeschoren und haben sogar nichts dagegen einzuwenden, wenn ihn Herr Professor Friedrich Müller selbst zu einem „Kakerlaken" stempeln sollte.

Aus dem Leben eines armen Teufels.

Wien, 20. März. An einem Apriltage des Vorjahres entfernte sich der Sicherheitswachmann Joseph Hirsch, ein lustiger, lebensfroher Mann, der sich auch in geordneten Verhältnissen befand und sogar Ersparnisse besaß, aus der Kaserne, indem er sagte: „Ich gehe heut' einmal nach Nußdorf zum Heurigen und werde mir einen vergnügten Tag machen." Hirsch kehrte nicht mehr zurück, und drei Tage später wurde sein Leichnam von den Wellen der Donau an's Land geschwemmt. Ein Selbstmord war mit Rücksicht auf die Verhältnisse des Hirsch gänzlich ausgeschlossen; es blieb nur die Annahme übrig, daß er entweder verunglückt oder ermordet worden sei. Doch die Frage fand trotz der eifrigsten Recherchen keine Beantwortung, und fast hatte es den Anschein, als sollte sie ein ungelöstes Räthsel bleiben.

In den letzten Wochen ging aber plötzlich die Nachricht durch die Blätter, daß der Tod des Wachmannes Hirsch seine Erklärung gefunden habe und daß derselbe in treuer Ausübung seiner Pflicht das Leben geopfert hatte. Man hatte in Andorf einen auswieslosen Vagabunden verhaftet, und dieser gab, um, wie er sagte, sein Gewissen zu entlasten, folgende gruselige Geschichte zu Protokoll: „Es war in der Nacht des 10. April v. J., als ich zum Donaustrande ging, um mich zu tödten. Ich hatte keine Arbeit, kein Geld, keinen Unterstand; ich befand mich im tiefsten Elende und wollte dasselbe nicht länger tragen. Deshalb wollte ich mich ertränken. Es war eine stürmische Nacht und es regnete heftig, so daß man keinen Schritt weit sehen konnte.

Als ich eben im Begriffe war, in die Wellen zu springen, da legte sich eine Hand auf meine Schulter, und eine Stimme sagte: „Lassen Sie das gehen, vielleicht ist Ihnen zu helfen." Ich wendete mich um und sah einen Mann vor mir stehen, der mich am Arme faßte und mich mit Gewalt von der Uferböschung wegziehen wollte. Ich suchte mich loszureißen, da glitt er plötzlich auf dem Gerölle aus und stürzte über die Böschung hinab. Ich erschrak heftig, aber ich konnte nichts zu seiner Rettung thun, denn ich kann nicht schwimmen. Ich sah den Mann in den Wellen verschwinden, und der Unfall regte mich so auf, daß ich ganz auf meine Selbstmord-Absicht vergaß und betrübt fortging. Mein Gewissen hat mir aber bisher keine Ruhe gelassen, und ich hoffte, durch dieses offene Geständniß dasselbe zu entlasten." Nachdem der Mann von der Verunglückung des Sicherheitswachmannes Hirsch erfahren, vermuthete er sofort, daß dieser sein Retter war.

Der Mann, welcher alles dies angegeben hatte, der 46jährige Bäckergeselle aus Suben, Johann Rieß, der wegen seiner Taubheit nirgends Brot finden kann, wurde dem Landesgerichte eingeliefert und gegen ihn die Untersuchung wegen Todtschlages eingeleitet. Es kam indeß nur zur Erhebung einer Anklage wegen fahrlässiger Tödtung, gegen welche sich Rieß gestern vor einem Erkenntnißsenate verantworten sollte.

Eine Mitleid fordernde Erscheinung zeigt sich im Gerichtssaale. In die hohlen bleichen Wangen dieses Jammermenschen hat das Elend tiefe Furchen gegraben; der zum Wahnsinne treibende Hunger starrt uns aus seinen eingefallenen Augen an. Da die Lumpen, in die er gehüllt war, zu defect waren, um seine Blößen zu decken, hat man ihn mit einem Sträflingsgewande bekleidet. Das Gehör hat der Aermste fast gänzlich verloren, so daß er selbst die lauteste Ansprache des Vorsitzenden nicht versteht, und deßhalb der Justizwachmann, welcher die Escorte bildet, ihm Alles ins Ohr schreien muß, was der Vorsitzende gesagt hat. Unter der Beihilfe dieses Dolmetschers entwickelt sich nun folgendes Verhör:

Landesgerichtsrath Ganahl: Bekennen Sie sich schuldig? — Angekl.: Ja, meine Schuld war's daß das Unglück geschehen ist, wenn auch nicht meine Absicht.

Votant Ober-Landesgerichtsrath Gernerth: Warum haben Sie denn den Selbstmord ausführen wollen? — Angekl.: Weil es mir so schlecht gegangen ist, so elend. Ich möchte ja gern arbeiten, aber kein Bäcker nimmt mich auf, weil ich dörrisch bin.

Votant Gernerth: Nun, und warum haben Sie den Selbstmord nicht mehr ausgeführt, nachdem das Unglück geschehen ist? — Angekl.: Da hab' ich nicht mehr den Muth gehabt.

Präs.: Sind Sie schon so taub von Geburt aus? — Angekl.: Nein, das ist mir vor 17 Jahren geschehen. Da war ich bei einer Hochzeit und hinter mir ist ein Pulver losgeschossen worden, das hat mir das Trommelfell erschüttert.

Votant Gernerth: Haben Sie vielleicht damals, wie Sie den Selbstmord unternahmen, einen Rausch gehabt? — Angekl. (die Hände erhebend): O nein, wie soll ich einen Rausch gehabt haben, wenn ich mich nicht satt essen kann? Seit zwanzig Jahren habe ich keinen Rausch gehabt. Immer nüchtern. Nüchternheit ist schön!

Votant Gernerth: Weßhalb haben Sie die Augen zugemacht? — Angekl.: Weil mir mein Gewissen keine Ruh' gegeben hat.

Votant Gernerth: Nun und was ist es jetzt mit Ihrem Gewissen? — Angekl.: Ich danke schön, es ist schon ein bissel besser.

Votant Gernerth: Nun, wenn das Urtheil gefällt ist, wird es noch besser sein.

Der Vertreter der Anklage, Staatsanwalts-Substitut Dr. Grobmann, beantragte die Schuldigsprechung, der Gerichtshof fällte jedoch ein freisprechendes Urtheil, und zwar aus folgenden Gründen: Die Angaben des Angeklagten böten keine Gewähr dafür, daß das, was er erzählt, auch wirklich geschehen sei. Es ist sogar sichergestellt, daß jener Mann, den er in's Wasser gestoßen haben will, nicht der Sicherheitswachmann Hirsch gewesen sein kann, da sich dieser zur Zeit, da die That geschehen sein soll, noch in der Kaserne befand. Wenn man aber selbst annehmen würde, daß sich die Sache so verhalten hat, so würde doch der subjective Thatbestand mangeln, da man dem Angeklagten den in Folge eines unglücklichen Zufalles erfolgten Tod jenes Mannes nicht zur Last legen konnte.

Der Justizwachmann brachte dem Angeklagten diese Freisprechung mit folgenden Worten zu Gehör: „Du bist freigesprochen, dein Gewissen kann dir schon Ruh' geben, du hast keine Schuld."

Nie im Leben haben wir eine betrübtere Miene gesehen, als die, welche der Angeklagte bei dieser freudigen Eröffnung machte. Er war fast nicht zu bewegen, den Saal zu verlassen; draußen auf dem Gange fing er laut zu jammern und zu lamentiren an. „Jetzt hab' ich's da so gut herin g'habt und soll schon wieder fortgeh'n, ich bin wirklich der unglücklichste Mensch auf der Welt. Wenn i nur a Stell' als Gassenkehrer finden könnt', aber nit amol als dös nehmen s' mi, weil i da zu leicht z'sammeng'führt werden könnt'."

Einige mitleidige Herren aus dem Auditorium veranstalteten eine Collecte für den armen Teufel, dessen Elend so groß ist, daß ihm schon der Aufenthalt im Gefangenhause ein Paradies erscheint. Auch die Mitglieder des Gerichtshofes gaben ihrem Mitleid für den wider seinen Willen Freigesprochenen in einer Spende Ausdruck. Er dankte unter Thränen und bat, man möge ihn nur noch über Nacht im Hause lassen. Sein Wunsch wurde erfüllt.

(N. Wiener Fr. Pr.)

Die Luftwandlerin.

(Breslauer Gerichtshalle.)

Es war an einem häßlichen, kalten Abend, ein scharfer Wind fegte durch die Straßen und rüttelte an den Fenstern und Thüren der Häuser; der Mond war von dichten Wolkenschleiern verdeckt und nicht ein einziges Sternlein blinkte vom Himmelszelt hernieder. Die Straßen und Gassen der Stadt waren fast menschenleer, das böse, abscheuliche Wetter hielt Jeden zwischen seinen vier Pfählen gebannt.

Welche Veranlassung mochte wohl das junge, zarte Mädchen, das dort einsam durch die Straßen schleicht, in die unfreundliche Winternacht hinausgetrieben haben? War es eine Unglückliche, die kein schützendes Obdach besaß und nun verzweiflungsvoll umher irrte in Wind und Wetter?

Wenn man die Toilette des jungen Mädchens musterte, so mußte man wohl eine solche Annahme als unbegründet zurückweisen. Die junge Dame war gut, fast elegant gekleidet, ein warmer Mantel umschloß ihre schlanke Gestalt und ein Pelzbarett zierte das blondlockige Haupt.

Des scharfen Windes nicht achtend, schritt sie langsam, in der Gangart einer harmlos Promenirenden, durch die Straße. Hin und wieder blieb sie aufhorchend stehend, und wenn sie in der Ferne Schritte schallen hörte, beschleunigte sie ihren Gang nach der Richtung hin, wo der einsame Wanderer zu vermuthen war. Es schien, als fühle sie das Bedürfniß, die Nähe von Menschen aufzusuchen.

Jetzt bog ein junger Mann um die Straßenecke, er kam dem jungen Mädchen entgegen und nach wenigen Sekunden standen sich die beiden gegenüber.

Die junge Dame hob plötzlich den Kopf und ließ ihn im nächsten Moment mit einem kräftigen Ruck und einem ebenso kräftigen „Hatzi!